

Fünf Fragen an Claire Hajaj

Warum sind Sie Schriftstellerin geworden?

Das war keine bewusste Entscheidung. Ich habe den Sprung ins kalte Wasser gewagt und eine Geschichte erzählt, die ich schon ewig in mir trage. Den nötigen Mut dazu verlieh mir die Geburt meiner Tochter vor vier Jahren. Nach drei Jahren bitterer Konflikte gab ich meinen UN-Posten im Irak auf. Plötzlich war alles neu für mich, und anstatt in der Gegenwart festzuhängen konnte ich meine Augen zum ersten Mal seit Jahren auf den Horizont richten und eine lange Zukunft vor mir sehen. Ich wollte eine Brücke schlagen – zwischen der Welt, aus der ich komme, und der Zukunft meines Kindes. Diese Brücke ist *Der Duft von bitteren Orangen*

Was hat Sie zu *Der Duft von bitteren Orangen* inspiriert?

Es ist eine fiktive Geschichte, aber sie wurzelt in den Erlebnissen meiner Familie. Meine Mutter stammt aus einer jüdischen Familie, deren Angehörige den Holocaust und Prognome überlebt haben. Mein Vater ist ein Muslim aus Palästina, der an dem Tag sein Erbe verlor, als Israel seine Flagge hisste.

Seit ich ihre Geschichten kenne – und die meiner Großeltern, Tanten und Onkel, das spezielle Erbe zweier verfeindeter Völker –, berühren mich die Ähnlichkeiten all dessen. Dieselben Hoffnungen und Träume, dieselbe Sehnsucht nach Heimat. Ich wollte diese Geschichten aufschreiben, bevor sie verloren gehen, und einem Krieg, der sich so weit von seinem Ursprung im menschlichen Herzen entfernt hat, seine menschliche Seite zurückgeben.

Wer ist Ihre Lieblingsfigur in der Geschichte?

Jeder Einzelne hat mich fasziniert, denn irgendwie ist jeder ein Teil von mir. Letztendlich aber ist es Salim,



© Leanne Kinsella

der mich am meisten bewegt, diese Mischung aus Leid und Hoffnung, Intelligenz und Blindheit, Zorn und Mut. Er schlägt sich ganz persönlich mit den Themen herum, die diese Generation der Migranten und Idealisten plagen: Wer wir sind, wohin wir gehören, was wir der Vergangenheit schuldig sind, was wir bewahren und was wir zurücklassen müssen, um eine sichere, friedliche Zukunft zu schaffen. Ich sehe Salim in vielen Menschen, und ich hoffe, dass auch andere sich in ihm wiederfinden.

Welche Szene war am schwierigsten zu schreiben?

Ohne zu viel zu verraten – die ersten und die letzten Szenen waren am schwierigsten. Das Buch kehrt zu seinen Anfängen zurück und zeigt, wie teuer der Zorn die Generationen zu stehen kommt, im Gegensatz zum sofort zu begleichenden Preis der Vergebung. Mir fiel es sehr schwer, meine Figuren diesem unlösbaren Dilemma auszusetzen und ihnen eine derartige Last aufzuerlegen. Die Geschichte von Judiths Großmutter, Rebecca, die Anfang des 20. Jahrhunderts aus Kischinew entkam, floss hingegen in die Tasten, als würde ich ihre Stimme hören. Ihr Verlust entspricht dem von Salim, und ihre Geschichte hat mich ebenso erfüllt, aber ich hege eine solche Bewunderung für die Überlebenden jener Zeit, ob Araber oder Jude, dass der Stolz das Mitleid überwiegt.

Wie lautet Ihre Lebensphilosophie?

Muss man eine Lebensphilosophie haben? Ich kann nur sagen, dass ich mir als junges Mädchen drei Lebensziele gesetzt habe: Abenteuer in fremden Ländern erleben, ein eigenes Kind großziehen und eine Geschichte veröffentlichen, die schon damals in mir wuchs. Daran können Sie erkennen, wie viel dieses Buch mir bedeutet. Muss ich mir jetzt neue Ziele suchen? Ich weiß nicht. Ich halte lieber die Versprechen ein, die ich mir gemacht habe. Und ich glaube an die Menschen, denn ich bin davon überzeugt, dass einfache Menschen der beste Grundstock für Liebe, Vertrauen, Frieden und Hoffnung sind. *Der Duft von bitteren Orangen* und mein nächstes Buch beruhen auf dieser Einstellung – dass unsere gemeinsamen menschlichen Bande uns unweigerlich zueinanderziehen, wenn die Geschichte und der Ärger sich verschwören, um uns auseinanderzureißen. Die kleinen Punkte, die uns verbinden, die Gesten der Anerkennung, Freundlichkeit und Großzügigkeit können die Herzen verändern und Kriege überdauern. Dafür gibt es zahllose Beispiele, die es nur leider nicht in die Nachrichten schaffen. Kürzlich allerdings wurde ich daran erinnert, als die Eltern von zwei ermordeten Jungen, Naftali Frenkel und Mohammad Abukhdeir, ihren Mut und ihre Menschlichkeit zusammennahmen, um sich gegen Gewalt und für Frieden auszusprechen. Wenn sie mitten in ihrer Trauer einen solchen Schritt wagen können – haben wir dann noch eine Ausrede?



© Joe Saade